Ich werde nun die größten deutschen Dichter, aus dem goldnen Alter, welches mit Hagedorn und Hallern beginnt, nach den vornehmsten Gattungen und Arten vorführen, um zwischen ihnen und den Griechen und Römern die Parallele zu ziehen.

Epische Poesie.

I. Epopöe

Wenn man in der Griechischen Epopöe Homer nennt, so hat man zu ihrem Ruhme alles gesagt. Dieser Vater und König der Dichter ragt über alles, was groß ist, wie ein Gott empor, und Jahrtausende haben seinem Glanze nichts angewonnen. Selbst seine Tadler hat er unsterblich gemacht. Wenn man dem Vogel Jovis in seinem Fluge nachschaut, so trift der Blick auch auf die Raben, welche ihm krächzend nachkeuchen.

Wenn

Wenn Deutschland sich nicht rühmen darf, ein so vollkommnes Heldengedicht, als die Ilias oder die Odyssee zu besitzen, so ist es doch immer mit Rechte stolz darauf, einen Heldendichter zu haben, der mit dem Mäonide in gewisser Rücksicht sich messen kann. In der That macht der Messias auf das vielseitige Verdienst jener beiden Gedichte nicht Anspruch; aber dennoch steht er wol nicht viel tiefer als jene: Klopstock hat weniger extensiven Werth als Homer, aber ist darum an Genie vielleicht nicht kleiner.

So groß Homer an Genie ist, so reich und manigfaltig ist auch der Vorrath seiner Ideen; so erstaunenswürdig die Kraft seines Geistes ist, so bewundernswerth ist seine Geschlankigkeit. Jeder Sache weiß er den ihr eigenthümlichen Ton und Farbe zu geben. Bald erhebt er sich raschen Fluges über die Wol-

Wolken: bald wiegt er sich auf gespannten Schwingen, und streicht bald über die Fläche hin, ohne sie zu berühren. — In ihm vereinigen sich alle Kenntnisse seines Zeitalters. Lykurg fand in ihm den Gesezgeber, Demosthenes den Redner, Alexander den Taktiker. Vielleicht haben auch einige seiner neuern Bewundrer in ihm mehr gefunden, als in der That da zu suchen war. Genug, sein Reichthum ist groß, und ungemein die nüchterne Klugheit, mit welcher er seine Schätze ausspendet. Wie abwechselnd sind nicht seine Auftritte, wie manigfaltig, und bald abstechend, bald fein nüanziert seine Charaktere, wie reich und doch unüberladen seine Gemählde, wie bestimmt jeder kleinste Pinselzug, wie ausführlich sein Detail, ohne müssige Künstelei, und kleinliche Aengstlichkeit! Der herrliche Plan, und die meisterhafte Fügung des Ganzen entzückt den Kenner in der Ilias nicht weniger,

als die Schönheit der einzelnen Theile. Wie sehr ist nicht überall alles an seiner Stelle, wie gut sind nicht Licht und Schatten vertheilt, wie gespannt ist nicht die Erwartung, wie steigt das Interesse immer höher und höher, und wie unaufhalsam reißt er uns durch alle Gesänge mit sich fort!

Klopstock ist unendlich weniger manigfaltig in seinen Dichtungen, und sich gleicher in seinem Tone. Sein Flug geht nicht minder kühn, und vielleicht rascher in die höchsten Regionen des Himmels empor: aber er verweilet über den Wolken zu gerne; und wenn er sich senkt, so schwebt er noch immer um die höchsten Spizen der Felsen neben und über den Wolken. Seine Auftritte ermüden durch Einförmigkeit wie sein Ton. Seine Charaktere heben sich nicht immer genug, und nicht genug in Handlung gesezt sind seine Per-

so-

sonen. So sehr einzelne Scenen uns entzücken, so wenig verbreitet sich das Interesse über das Ganze. Der Gang der Handlung ist zu einfach, die Erwartung wird durch keine Hindernisse gespannt, durch keine unerwartete Aufschlüsse befriedigt. Man liest und bewundert jeden Theil des Gedichtes für sich: aber das Ganze wird allmählich gekostet, und nicht verschlungen. — Ich bin weit davon entfernt, diesen Unterschied der Gedichte durchweg zum Unterschiede der Dichter zu machen. Der Stoff des Messias ist ohne allen Zweifel wenig episch. Was Homers Geist daraus gebildet haben würde, das weiß ich nicht: gewiß kein so vollkommenes Gedicht als die Ilias.

Der im Messias vorkommenden, nicht blos irrigen — denn dieß konnte oft poetisches Verdienst seyn — sondern alle Vernunft empörenden religiosen Vorstellungen und Begriffen, wel-

welche für unser Zeitalter unendlich anstössiger sind, als die Homerischen Göttergeschichten für das Griechische, der in den letzten Gesängen zusehends mehr raffinierenden Kunst, und der für mich äusserst langweiligen Jubellieder der Engel und auferstandnen Seelen, erwähne ich nur nebenbei. Zwar kömmt bei der Schätzung des Gedichtes dieses alles unstreitig auch in Anschlag: allein diese Unvollkommenheit desselben vermindert die intensive Grösse des Dichters nicht.

Beide Dichter umschwebt der seherische Geist des Gottes der Dichtkunst in gleichem Grade. An Stärke der Einbildungskraft, Adel, Hoheit und Würde sind sich beide gleich: an glühender Empfindung, stürmischem Feuer und Erhabenheit Klopstock vielleicht noch grösser. Homer ist ein mächtiger Strom, dessen klare Silberfluthen sanft zwischen blumigern

Ufern

Ufern dahin gleiten. Wo die Gestade ihn drängen, da eilet er brausend und raschern Laufes fort; und zwischen Felsenwänden rollet er donnernd und schäumend hindurch. Klopstock ist ein hoher Felsenstrom, der von Klippen auf Klippen hinabstürzt,

— als rollte
Schmetternd ein Donnerwagen auf tausend Rädern herunter.

Selbst im tiefen Thale strömt er stets donnernd zwischen steilen Gebirgen und schauerlichen Tannenwäldern dahin. — Im Tempel des Geschmackes steht die Ilias um eine Stufe höher als der Messias: aber im Tempel des Genies haben Homer und Klopstock gleichen Rang.

Nicht viel geringer sind die Ansprüche, welche der Römer Virgil macht. Wenn er dem Homer in der Erfindung und Fügung des Ganzen nachsteht, so übertrift er ihn sehr oft

in

in der Bearbeitung des Einzelnen. Wenn er die Einfalt des Griechen nicht hat, so ist er ihm an Adel und Würde stets gleich, und oft überlegen an Stärke und anhaltender Begeisterung. Wenn er jenem ganze Stellen, und manchem Griechen und Römer seine schönsten Blumen entwendet, so weiß er den Raub so zu decken, und zu verherrlichen, daß der Beraubte selbst sich schämen würde, ihn dafür in Ansprache zu nehmen.

In der Anlage des Gedichtes und der Verbindung seiner Theile ist er nicht glücklicher als Klopstock. Es wird uns nicht schwer, am Ende jedes Gesanges das Gedicht bei Seite zu legen. Die schönsten derselben befriedigen uns nur durch sich selbst. Sie lassen uns wenig ahnden, was folgen werde, und reitzen unsre Neugier bis zur Ungeduld nie. Die Personen der Aeneis haben keinen Charakter,

sind mehr leidend, als thätig, und interessiren uns kaum ausser dem Gefechte. Sino selbst, der allernächst zum Zwecke des Dichters seine Rolle so unübertrefflich spielt, hat wenige oder keine individuelle Züge, und ist mehr nicht als Ideal eines verschmizten Betrügers. So tief in dieser Rücksicht Klopstock unter Homer steht, so hoch ragt er über Virgil empor.

Virgil hat mehr Richtigkeit des Urtheiles, mehr Natur und Wahrheit, ein glänzenderes Colorit, einen gewähltern und gewogenern Ausdruck, ausgearbeitetere und vollendetere Gleichnisse, und einen feinern Pinsel: Klopstock einen höhern Schwung, tiefere Empfindung, grössere Bilder, kühnere Metaphern, gewagtere Figuren, und eine Erhabenheit, welche Homer nicht immer, Virgil selten erreicht. Seine Engel und guten Menschen erheben die Seele über die Schranken der Menschheit, und noch

mehr

mehr füllen uns seine Bösewichter und Teufel mit dem schauderhaftesten Entsetzen. Virgil spricht die Sprache des begeisterten Sehers; im Messias hört man zuweilen den Gott selbst sprechen. — Ich habe es oben gewagt, den Messias eine Stufe tiefer als die Ilias, und Klopstock neben Homer zu setzen. Es wird wol nicht allzuviel gewagt seyn, wenn ich Klopstock eine Stufe höher als Virgil, und den Messias mit der Aeneis in die gleiche Reihe setze.

Wem es obliegt, eine Geschichte der griechischen Dichtkunst zu schreiben, der mag nach dem Homer immer auch von den orphischen Gedichten an, bis zum Stoppelnsammler Quintus Smyrneus hinunter Spreu und Körner sorgfältig sichten: wem es aber um den Vorrang der Epopöe bei den Griechen, Römern und Deutschen zu thun ist, der nennt

Homer, Virgil und Klopstock, um andre Namen bekümmert er sich so wenig, als um Naumanns Nimrod.

Auch die Ausführlichkeit der Vergleichung, welche hier der hohe Werth aller drei Dichter, und ihrer um die Palme ringenden Meisterstücke allerdings nothwendig machte, wird man mir bei manchen andern willig schenken. Was bedarf es des Zirkels da, wo das Auge zum Messen, was der Goldwage da, wo zum Wiegen die blose Hand schon völlig ausreicht?

In diesem Falle befinde ich mich jetzo in Ansehung des Romanes, den ich wegen seiner Verwandtschaft mit der Epopöe vielleicht nicht völlig übergehen darf. Zwar ist, wenn anders die besten Zeiten der deutschen Litteratur nur mit den besten der Griechischen und Römischen in Vergleichung gesezet werden sollten,

ten, hier die Vergleichung schon ein bisgen schielend und unbillig. Wer indeß auch kein Bedenken trägt, die Erotiker und Apulejus auf den Kampfplaz zu fordern, der wird wol nicht unbillig genug seyn, von Wieland und Götze mehr zu verlangen, als daß sie sich gegen über stellen.

Eben so wenig gedenke ich, mich bei der komischen Epopöe zu verweilen. Die Griechen haben in diesem Fache die einzige Batrachomyomachie. Unter den Deutschen haben sich Zachariä, Uz, Dusch, und mit dem grösten Beifall Thümmel in dieser Gattung versucht. Ich gebe es zu, daß ihre Gedichte meistens unterrichtender sind, als das Griechische. Allein dieser Vorzug ist ausserwesentlich, und macht sie in ihrer Gattung nicht vollkommner. Die Batrachomyomachie hingegen wird, wofern ich nicht irre, durch das, was die Seele

der komischen Epopöe ausmacht, ich meyne den Contrast des Kleinen, Lächerlichen, und Abentheuerlichen, mit dem feierlichen Tone des ernsthaften Heldengedichtes über alle den Rang behaupten.

Ich kann diesen Artikel nicht verlassen, ohne noch eines Dichters zu erwähnen, der unter die größten Erscheinungen unsers Jahrhunderts gehört, und welcher uns ein paar Meisterstücke geliefert hat, denen ich keine schicklichere Stelle als hier finde. Wer erräth nicht so gleich, daß dieß Wieland ist, und daß ich seinen Idris und Oberon meyne? Zwar bleibt sein Kranz ihm unbestritten; denn die Ritterepopöe ist eine Erfindung neuerer Zeiten. Allein wenn sie es auch nicht wären, was für ein Gegner müßte es nicht seyn, um mit ihm sich messen zu können!

Man übergehe immerhin mit Stillschweigen, alle die grössere oder kleinere Erweiterungen, welche die neuere Litteratur in dem Gebite der Dichtkunst gemacht hat; aber den Liebling der deutschen Muse, welcher allein ein ganzes Drittel von der deutschen Poesie aufwiegt, übergehe man nicht: und wenn er keine Gattung findet, in welcher er verglichen werden kann, so vergleiche er seinen Geist und sein Genie, mit allem, was groß ist!

In der That ragt dieser erhabene Mann nicht unter den Deutschen blos, sondern unter allen seinen Zeitgenossen mächtig empor, und findet selbst unter allen Nation und Zeiten nur wenige Dichter, mit welchen eine Vergleichung ihn mehr ehrte, als sie. Zwar greift euch manches Genie beim ersten Genusse tiefer in die Seele als er: manchem verschafft sein hervorstehenderes, aber einseitigeres, oft auch

zweideutiges Verdienst trunkenere Bewunderer und enthusiastischere Lobredner als ihm. Gewöhnlich trifft ein colossalischer Riesenbau die Sinnen mächtiger, und erschüttert die Einbildungskraft gewaltiger, als die stille Grösse einer griechischen Götter- oder Heldenfigur. Dem Pöbel giebt das entzückendste Schauspiel der, welcher

— arduus altaque pulsat
Sidera. —
Monstrum horrendum, informe, ingens, cui lumen ademtum,
Trunca manum pinus regit, & vestigia firmat:

Dieß ist Wielands Grösse nicht. Von ihm läßt sich eher sagen;

Os humerosque deo similis: namque ipsa decoram
Cæsariem nato genetrix, lumenque juventæ
Purpureum, & lætos oculis adflarat honores.

Ihn macht das feinste Gleichgewicht verschiedener Geisteskräfte zum vollendeten Dichter.

Eine

Eine reiche, blühende Phantasie, hoher Verstand, lebhafter Wiz, das feinste Gefühl, der reinste Geschmack, reifes Urtheil, Scharfsinn und Tiefsinn stralen aus allen seinen Produkten, am meisten vielleicht aus den beiden oben genannten Gedichten hervor. Welche Zaubermacht gleicht der seinigen, mit welcher er aus dem schlechtesten Stoffe ein herrliches Kunststück, und aus jeder Sandwüste ein Paradies schaft! Wie rasch und dennoch wie sicher und sorglos wandelt sein Gang an der ässersten Grenzlinie des Abentheuerlichen, ohne einen Mißtritt ins Abgeschmackte zu thun! Wie traulich bieten sich taumelvolle Begeisterung und kühle Besonnenheit die Hand! Mit welchem Bewußtseyn seiner Kraft reißt er uns von einer Scene des Wunderbaren und Abentheuerlichen zur andern fort! Und wenn er uns Unmöglichkeiten aufbinden will, mit welchem kühnen Spotte warnt nicht da zu weilen

sein loser Muthwill selbst eure umnebelte Vernunft, gleich jenem Amor, den seine Muse so meisterhaft schildert!

Der euer Herz gewisser zu beschleichen,
Euch schalkhaft warnt, als spräch er: seht ihr mich?
Ihr denkt, ich sei ein Kind voll süsser Unschuld, ich?
Verlaßt euch drauf! Seht ihr an meiner Seite
Den Köcher hier? wenn euch zu rathen ist,
So flieht — und doch, was hilft die kleine Frist?
Es sei nun morgen, oder heute,
Ihr habt ein Herz, und das ist meine Beute.

Wieland ist groß an Genie, aber nicht geringer an vielseitiger Cultur und manigfaltigen Kenntnissen. Seine Muse, welche in den Schätzen alter und neuer Weisheit so reichlich geschwelgt hat, windet nicht nur die schönsten Krän-

Kränze, welche durch das lieblichste Farbengemische euer Aug ergötzen. Sie wählt ihre Blumen als die eckelste Kennerinn nach den feinsten Wolgerüchen, und speiset euch mit dem reinsten Honig. Welche fruchtbare Saamen von Weisheit streut er nicht allenthalben aus! Wie treffend ist nicht sein Spott! wie unterrichtend sein leichtestes Spiel! Welche Menschenkenntniß leuchtet nicht überall hervor! Und wie sehr hat er nicht den feinen Ton des Weltmannes in seiner Gewalt! Ein Erbtheil womit die deutsche Muse sonst ihre meisten Söhne so kärglich bedacht hat.

Wer kann die Leichtigkeit seines Gesanges genug bewundern, an welcher so wenige ihn erreichen, und noch keiner übertroffen hat, selbst derjenige nicht, welcher von sich sagen konnte

Quidquid tentarem scribere versus erat.

Entschlüpfen doch die schönsten Verse seinem

Kiele

Kiele so leicht, daß man mehr sie selbst zu machen, als zu lesen wähnt. — Den Reiz der Grazie, der in allen seinen Gedichten athmet kann niemand beschreiben, als er selbst:

Die Gase, die nur wie ein leichter Schatten
Auf einem Alabasterbild,
Sie hier und da umwallet, nicht verhüllt,
Scheint mit der Nacktheit selbst den Reiz der Schaam zu gatten.

Schade nur, daß dieses so seltene Genie, dessen feines Gefühl alles Schmutzige so sorgfältig meidet, sich so manche Schlüpfrigkeiten erlaubt, und daß sein Zauberpinsel mit dem größten Behagen bei solchen Scenen verweilet, welche, wiewol sie oft den so sittlichen Zweck haben, standhafte Liebe zu krönen, dennoch in der Einbildungskraft der Leser tiefverwundende Stacheln zurücklassen.

Man verzeihe mir diese Abschweifung, wenn es eine war. Wenn wir keinen Klopstock

stock hätten, so würde ich Wieland einem Homer und Virgil vielleicht noch mit mehr Zuversicht entgegenstellen. Da wir aber beide haben, so war es, deucht mir, nicht billig von der Bilanze die schönsten Meisterstücke des deutschen Geistes deswegen auszuschliesen, weil die griechische und römische Litteratur keine ihnen durchaus entsprechende Gattung hat.

II. Fabel.

Die äsopische Fabel ist eigentlich kein einheimisches Produkt der Griechen. Aesopus war ein Phrygier, und also blos ein naturalisirter Grieche. Auch weiß man nicht, ob er selbst eine einzige seiner Fabeln geschrieben, oder ob sie sich blos durch mündliche Ueberlieferung erhalten haben, und erst in spätern Zeiten in Schrift verfaßt worden sind. Daß dieß

dieß vor dem Tode des Socrates nicht geschehen sey, sucht Bentley durch die bekannte Stelle des Phädo zu erweisen, in welcher Plato den Socrates sagen läßt, er habe in seiner Gefangenschaft, auf einen Traum hin, einige der ihm bekanntesten äsopischen Fabeln in Verse zu bringen versucht. *) Allein daß Socrates hiebei nur sein Gedächtniß zu Hülfe nahm, daher folgern zu wollen, daß die äsopischen Fabeln damals in Schrift noch nicht existirt haben, dieß ist, wie neulich Thyrrwit erinnert hat, wol kein sehr bündiger Schluß. **) Indeß, wie dem auch immer seyn mag, so viel ist allerdings gewiß, daß diejenigen Sammlungen, welche wir haben, so wie sie sind, weder vom Aesopus selbst, noch

*) S. Richardi Bentleji opuscula philologica. Lipsiæ 1781. p. 72. seqq.

**) Man sehe desselben Dissertatio de Babrio, Fabularum Æsopicarum scriptore.

noch von irgend einem ältern Griechen herrühren können. Babrius ein Schriftsteller aus den bessern griechischen Zeiten *) hatte die äsopischen Fabeln in Verse gebracht, und aus ihm wurden sie sehr wahrscheinlich, vom Planudes oder andern Sammlern vom schlechtesten Alter hinwieder in schlechte Prose umgekleidet, und hier und dort mit mönchischen Floskeln ausstaffiert. **)

Den

*) Vnus de postremis bonæ notæ scriptoribus, sagt Bentley von ihm. Thyrwit macht es sehr wahrscheinlich, daß er zu den Zeiten des Augustus gelebt habe.

**) Bei einer derselben lautet das Epimythion so: Γυμνοὶ γὰρ ἤλθομεν οἱ παντες, γυμνοὶ οὖν ἀπελευσόμεθα. Bei einer andern: Ὁ μῦθος δηλοῖ, ὅτι Κύριος ὑπερφάνοις ἀντιτάσσεται ταπεινοῖς δὲ δίδωσι χάριν. Bentley l. c. und Franc. Vavassor, de ludicra dict. Lipsiæ. 1722. pag. 22.

Den Aesopus aus den vorhandenen so geheissenen äsopischen Fabeln zu schätzen, und mit den neuern Fabeldichtern zu vergleichen, ist also eine Sache, welche von Schwürigkeiten nicht ganz frei ist. So viel wird indeß jeder billig finden, daß man bei dieser Vergleichung die besten Stücke zum Grund lege, um darnach den Charakter der äsopischen Fabel zu bestimmen. Denn der grosse Ruff des Dichters, die Achtung der ältern Fabeldichter nach ihm, welche sich meistens begnügten, ihm nachzuerzählen, und selbst die Schätzung eines Socrates macht es wol äusserst wahrscheinlich, daß er unter der Hand seiner Sammler vieles eingebüßt und nichts gewonnen haben werde.

Aesopus dichtete, wo nicht alle, doch wahrscheinlicher Weise die meisten seiner Fabeln bei besondern Vorfällen. Ihm war es nicht darum zu thun, einen allgemeinen Unters

terricht zu geben, noch viel weniger eine Probe von seiner Geschicklichkeit und Kunst im Erzählen abzulegen. Statt seinen einfachen Rath zu ertheilen, oder über eine Handlung oder Lage seine Meinung zu sagen, kleidete er sein Urtheil in ein passendes Bild ein, um durch die Vergleichung die Aufmerksamkeit zu reitzen, und durch die Sinnen desto stärker und sicherer auf den Verstand zu wirken. Immer hatte er das Volk, den Staat, das Individuum, zu dem er eigentlich sprechen wollte, im Auge. Diese Rücksicht mußte nothwendig seinen natürlichen Scharfsinn erhöhen, und seiner Dichtung das Leben, seinen Bildern die Bestimmtheit, und der daraus fliesenden Wahrheit, die Leichtigkeit, Evidenz und Richtigkeit geben, welche man mit Recht in seinen beßten Stücken bewundert. Eben diese Rücksicht wirkte auch auf seinen Ausdruck. „Daher ist sein Vortrag von der äussersten Präcision. Er

hält sich nirgends bei Beschreibungen auf; kömmt so gleich zur Sache, eilt mit jedem Worte näher zum Ende, und kennet kein Mittel zwischen dem Nothwendigen und Unnützen."

So charakterisirt ihn la Motte, so nach ihm Lessing. Die neuern Fabeldichter schlagen selten diesen Weg ein. Entweder setzen sie die Wahrheit zum ersten fest, und suchen das Bild, welches jene versinnlichen soll, hintennach auf: und so wird die Dichtung bald gesucht, bald frostig ausfallen, und die Wahrheit wird aus ihr mehr durchdämmern, als hervorstralen. Oder, welches bei den meisten noch öfter der Fall seyn mag, die Dichtung entspinnt sich bei Ihnen noch eher, als sie sich die daraus abfliesende Wahrheit deutlich gedenken: sie machen jene zu ihrem Hauptaugenmerke, und übergehen diese nicht, weil eine Fabel doch zulezt eine Wahrheit haben muß, um eine Fabel

zu seyn. Auf diesem Gange verliert man sich sehr leicht auf zween Abweege. Entweder modifizirt sich die Geschichte, wo nicht schon in der ersten Anlage, doch wenigstens unter der Ausarbeitung so, daß die Wahrheit dazu nicht mehr von allen Seiten paßt, oder wenn auch dieser Fehler vermieden bleibt, so wird die um ihrer selbst willen bearbeitete Erzählung durch ihren vielleicht nicht immer zweckmäßigen Schmuck die Aufmerksamkeit des Lesers zu sehr auf sich ziehen, und die Wirkung der Wahrheit, welche doch die Seele der Fabel ist, merklich schwächen.

Der vortreffliche Engel rechnet die Fabel zur didaktischen Poesie. Nach ihrer Natur und Bestimmung, und nach dem Beispiel des Aesopus gehört sie allerdings dahin. Allein die Behandlung der neuern Fabulisten ist wol Schuld daran, daß die Theorien sie ins epische

Fach verstoßen haben. Bei ihnen erscheint die Erzählung gewöhnlich als die Hauptsache, und die Wahrheit als eine gelegentliche Nutzanwendung, welche jeder Vernünftige bei jedem Spiele, wobei sich was denken läßt, gerne machen mag.

Unter den vielen guten Fabeldichtern, welche wir haben, sind wol Gellert, Lichtwehr und Lessing die beßten. Allein auch diese sind nicht immer von den gerügten Fehlern frei, und werden, wie ich besorge, überhaupt den Ruhm der deutschen Fabel in Vergleichung mit der Griechischen kaum behaupten mögen.

Gellert unterscheidet sich auch hier, wie überall, durch Einfalt; aber jene griechische Einfalt, welche mit wenigen Zügen stark mahlet, und in gemeine Worte wichtigen Sinn schließt, ist es nicht. Seine Erfindung ist leicht,

leicht aber nicht bedeutend. Die Wahrheit drängt sich aus der Dichtung nicht hervor, sondern fügt sich ganz schwesterlich und treuherzig an sie. Selten ist sie wichtig, noch seltener hervorstechend, zuweilen auch schielend. Statt sie in einer gedrängten Zeile hinzugeben, dehnt er sie oft in vier, sechsen, bisweilen noch mehrern Versen bis zur äussersten Schlappheit. Seine Erzählung ist meistens fliesend und natürlich, hin und wieder auch naiv, aber durch das Bestreben dieses alles zu seyn, wird sie oft auch weitschweiffig, wässrig und platt.

Lichtwehr hat einige vortreffliche Fabeln. Aber sehr vielen würde es schwer fallen, den Charakter der Fabel, vor dem Richterstuhl der Critik zu behaupten. Als Erzählungen lesen sie sich meistens sehr gut. Was in der Fabel Ueberladung, Geschwätzigkeit, und Zweckwidri-

driger Schmuck war, das wird bei diesem Gesichtspunkte starke Mahlerei, lebhafte Darstellung, und immer unterhaltendes Detal; wovon der Leser nicht leicht ein Wort entbehren mag. Seine Erfindung ist neu und sinnreich, sein Ausdruck männlich, und körnigt, die Erzählung rasch, und voll drolligter Laune, die Moral einschneidend, gewichtig, und nicht selten erhaben. Allein so hell sein Verstand auch siehet, so wenig reicht oft sein Scharfsinn hin, um völlig durchzudringen. Er unterscheidet Fabel und Allegorie nicht immer; läßt die eingeführten Wesen die Moral zuweilen nicht versinnlichen, sondern mit trocknen Worten vorlegen, und spricht sie mit müsiger Wiederholung nach, zieht auch oft aus der Dichtung eine Wahrheit, welche entweder blos halb, oder auch ganz und gar nicht darin lag. Es liegt ausser den Schranken meiner Abhandlung diesen Tadel zu erweisen; aber wer selbst unter-

tersuchen will, dem empfehle ich wenigstens folgende Fabeln zum Nachschlagen. Der Hühnerhund. Die beiden Jupiter. Der Quell der Jugend. Der Koch und sein Herr. Der Apfelbaum und Nelkenstok. Die zwei Kaninichen. ꝛc.

Lessings Fabel entfernt sich von der Einfalt der äsoplschen Fabel so weit, als sie durch Kürze und Zwekmäsigkeit sich ihr nähert. Hier ist kein Umstand überflüssig, aber jeder sorgsam gewählt, kein Wort zu viel, aber jedes gewogen. Die Inversionen sind zu gesucht, der Wolklang zu gemessen, die dialogische Kunst zu hervorstechend, die Gedanken zu schimmernd. Nicht blos der Dichter, sondern auch seine Thiere sind zu witzig, und zwar nicht etwa der Fuchs allein, sondern auch die Nachtigall und das Schaaf. Wahr ists, er hat einige Fabeln, deren Erfindung nicht schöner, die Be-

arbeitung nicht interessanter, die Moral nicht grösser, und ihr Verhältnis zur Dichtung nicht abgemessener seyn könnte, wie z. B. Zeus und das Pferd. Allein das Ganze liest sich mehr, wie eine Sammlung von Epigrammen, als von Fabeln. Das Seltsamste ist aber wol dieses, daß der Scharfsinn, womit Lessing der Kunstrichter in seinen Abhandlungen die Theorie der Fabel in ein so helles Licht gesetzt hat, Lessing den Fabeldichter so oft verläßt. Manche seiner Fabeln sind mehr Beispiele, oder Embleme als Fabeln. Oft läßt er seine Wesen die Moral predigen, statt sie zu versinnlichen, oft paßt seine Moral nicht zur Dichtung, oft liegt sie in einem Wortspiele, oft ist sie falsch. Man sehe Istes B. 4. 6. 9. 30. II. 1. 14. 16. 21. 23. 27. ꝛc.

Der beßte Fabeldichter der Römer ist Phädrus. Zwar auch er war blos ein natura-

rallsirter Römer, und, was noch mehr ist, grösstentheils nur ein Nacherzähler, und wem es so dunken mag, ein Verschönerer des Aesopus. Seine Aechtheit haben Scriver und Christ bestritten, Funk und andre vertheidiget, und durch die Mehrheit der beßten Stimmen behauptet er annoch seine Stelle unter den Römischen Dichtern. Ein feiner, eleganter, gepuzter, und oft witziger Schriftsteller ist er allerdings. Allein mit den Fabeldichtern der neuern Zeiten fällt er sehr oft in das gleiche Gericht. Wenn er gleich gewöhnlich den Fußstapfen des Griechen nachgeht, so schadet es ihm doch nicht wenig, daß er mit jenem nicht von dem gleichen Punkte ausgieng, und von daher das Ziel fest ins Auge faßte. Er verliert deswegen den wahren Gesichtspunkt oft, weicht von der Spur seines Meisters ab, um uns eine Schönheit des Detals zu geben, und verderbt die Dichtung, oder tödtet die Moral.

Die Belege zu diesem Urtheile hat Lessing in seiner vierten Abhandlung über die Fabel, und noch ausführlicher in seiner Skizze einer Geschichte der äsopischen Fabel gegeben.

Wenn unter den Deutschen Hagedorn, Gellert, Lessing, und Pfeffel mit Phädrus sich messen dürfen, so würde wol Lichtwehr, als der vortrefflichste von allen mit ihm sich messen wollen.

Die Erzählung, und ihre Regeln kannten die Alten sehr gut, nur als eine besondre für sich bestehende Gattung nicht. Wenigstens haben wir von ihnen keine Beispiele, es wäre dann, daß man die Verwandlungen des Ovid dahin rechnen wollte, eine Sammlung von Erzählungen, welche nur der gemeinschaftliche Titel unter einen Gesichtspunkt bringt, welche mehr zusammengereihet, als innerlich verbunden

den sind, und so wenig eine Epopöe heissen können, als die tausend und Eine Nacht. Dieses Gedicht, oder diese Gedichte vielmehr, haben in der That, als Erzählungen betrachtet, einen hohen Werth. Eine äusserst geschmeidige Phantasie, die sich nach jedem Stoffe bequemt, jede Farbe gern annimmt, zu jedem Tone sich leicht stimmen läßt, das Talent, jeden wichtigen Umstand schnell auszuspähen, jeden kleinen, mahlerischen oder frappanten Zug auszuheben, und eine beneidenswerthe Leichtigkeit, sind hier allenthalben sichtbar. Diese Haupteigenschaften eines Erzählers besas von den Alten keiner in so hohem Grade, als Ovid; und unter den Deutschen besizt sie keiner in eben diesem Grade, als Wieland. Er hat alle Vorzüge des Römers, und ist von seinen Fehlern frei: ich meyne seinen spielenden Witz, seine frostigen Einfälle, und vor allem die schlimme Unart, einen sinnreichen Gedanken

so

so oft und viel zu drehen und zu wenden, bis er unter seinen Händen den Geist aufgiebt.

III. Hirtengedicht.

Ich nenne es lieber so, als Schäfergedicht, oder Idylle, wie man es sonst gewöhnlich nennt. Denn die erstre Benennung ist zu enge, und schließt den Hüter der Rinder, der Kälber, der Ziegen u. s. w. von der Gattung aus; und doch sind Teocrits Hirten meistens von dieser Art. Auch ist man gewöhnt, bei dem Schäfer sich mildere Sitten, und einen sanftern Charakter zu gedenken, als bei jenen. Die Benennung Idylle kömmt von den theocritischen Gedichten her, und sie tragen ihn mit Recht. Denn sie sind bei weitem nicht alle Hirtengedichte, sondern was der griechische Name sagt, kleinere Gedichte, gröstentheils von der mahlerischen Gattung. Einige derselben

den sind Oden, andre Hymnen, andre Epithalamien, andre Anacreontische Lieder, und noch andre artige Tändeleien. Man darf es also dem Theocrit nicht zum Fehler anrechnen, daß nicht alle Schäfer- oder vielmehr Hirtengedichte sind: denn dafür hat er sie selbst nicht gegeben.

Die Griechen haben in dieser Gattung Theocrit, Bion und Moschus. Von den beiden leztern sind einige in der That schöne Gedichte übrig geblieben: allein an Theocrits beßte Stücke reichen sie nach meinem Gefühle lange nicht. Mehr Kunst und Feinheit, und eine ecklere Wahl verrathen jene allerdings, aber dafür auch mehr spielenden Wiz, ungleich weniger Natur, Einfalt, Stärke, Lebhaftigkeit, und Geist.

Theocrits schönste Gedichte sind wol Thyrsis, die Zauberinn, und die Syracuserin-

rinnen. Wenn von diesen auch nur ein einziges auf unsre Zeiten gekommen wäre, so würde man den Verfasser noch immer unter die größten Dichter des Alterthums zählen müssen. Wie voll lieblicher Dichtung, und inniger, schneidender Wehmuth ist nicht das erste, wie nächtlich und feierlich schauderhaft das zweite, und wie voll sich drängender, lebendiger Handlung, und dramatischer Täuschung das dritte! Seine Beschreibungen sind voll Wahrheit, bald groß und prächtig, und bald voll unaussprechlicher Anmuth. Keinem weicht er darinne, selbst dem Homer nicht. Kein lieblicheres, naiveres Bild ward jemals erdichtet, als der kleine auf einen Becher geschnizte Junge im Thyrsis, welcher der Trauben hüten sollte, dafür aber eine Feldheimenfalle flicht und in seiner sorglosen Geschäftigkeit einen Fuchs in den Weinberg durchschlüpfen, von dem andern sein Mittagsbrod aus der Tasche stehlen läßt.

Wie

Wie lebt und wimmelt nicht alles in den Syracuserinnen! Wem wird nicht bange vor den Streitrossen des Königs! Wen macht nicht das sich bäumende Pferd zuerst für sich selbst, und hernach für den Reiter besorgt! Und wer fühlt nicht gepreßt, wenn Praxinoe, Gorgo und Eunoe mit festgeschlossenen Armen sich in den Pallast hineindrängen, und nur mit zerrissenen Kleidern hindurchkommen!

Die Sitten, welche Theocrit seinen Hirten gegeben hat, sind ganz Natur und Einfalt, voll auffallender Wahrheit, und tief aus dem Hirtenleben gegriffen. Ihre Plauderhaftigkeit, ihre Hohnneckereien, ihr beisender Spott, ihre Leidenschaftlichkeit, ihr Aberglaube — alles trägt davon das Gepräge. Und dies Gepräge, welches ihnen eine so frische Farbe, einen so erhobenen Charakter, und so viel Bestandheit giebt, hat — wer sollte es glauben? — einige

super-

superfeine Kenner beleidigt. Man hat es anstössig gefunden, daß Theocrit seine Rinder und Kälberhüter nicht fühlen und sprechen läßt, wie sanfte arcadische Schäfer, oder wie feine witzige Städter, welche zur Kurzweile sich in Schäfertracht versteckt haben. Wenn Komates und Lakon, wegen der Stelle, auf welcher sie in die Wette singen wollen, streiten, und nach langem Wortwechsel endlich jeder die seinige behält, wenn sie selbst im Wettgesange mit einander keifen, wenn sie darin so aufs Trockne kommen, daß der eine seinen Haß gegen die dickschwänzigen Wölfe, welche in Mykons Weinberge Abends die Trauben wegnaschen, der andre seinen Haß gegen die Käfer bezeugt, welche dem Philondas seine Feigen fressen und dann davon fliegen; wenn Komates als Sieger, dem besiegten Lakon zum Trutze ein lautes Hohngelächter aufschlägt, so mag es wol Leute geben, denen diese Hirten weder

artig

artig noch erfindungsreich dünken; mir gefallen sie um so viel besser: denn ich sehe in ihren Neckereien nichts, als die verdorbenste Natur, in den Sprüngen ihres einfältigen Gesanges nichts, als die kindlichste Naivität. Wenn Daphnis die Stimme der jungen Kühe süß, und ihren Odem lieblich findet, wenn ein Mädchen vor dem Kusse ihres Liebhabers ausspuckt, ihn seine Kälber küssen heißt, und damit endet, daß sie sich von ihm den Gürtel lösen läßt; wenn ein eifersüchtiger Liebhaber seinem Mädchen ein paar Maulschellen giebt, wenn ein unerhörter Liebhaber zu dem Mädchen, die auf seinen Gesang nicht achtet, sagt, mir schmerzt das Haupt, aber ungerührt bleibst du: nun dann, so mag ich auch länger nicht singen; hier will ich mich niederwerfen und liegen. Mögen dann die Wölfe mich fressen; dieß wird dir süß seyn, wie Honig im Munde, so mögen manche diese Hirten und

Hirtinnen bäurisch und ungezogen finden. Ich beneide sie um ihren feinen Geschmack nicht: Denn ich weiß, daß es ihnen an einem gewissen Sinne fehlt, ohne welchen auch ihr Geschmack nichts taugt.

Theocrit mahlet Natur, aber eine verschönerte, nicht allzusehr verfeinerte Natur. Seine Hirten sind Wesen, welche wir noch zu kennen glauben, aber unter denen, welche wir kennen, sind es die beßten. Er giebt ihnen Sitten, aber nicht Manieren, er giebt ihnen, Gefühl, Wiz, und zuweilen auch Feinheit, aber nicht Lebensart und Geist. Nichts ist schneidender und feiner; als der bittre Spott, womit der sterbende Daphnis an der ihn höhnenden Venus sich im Thyrsis rächet. Wem Theocrit das Mittel nicht getroffen zu haben scheint, der reise zu den Hirten in die Alpen, und wenn diese ihn mit Theocrits Hirten

nicht

nicht aussöhnen, so empfehle ich ihm die galanten und geistreichen Idyllen der französischen Dichter.

Oder sollte ich ihm etwa vielmehr Geßners Idyllen empfehlen? Ich dächte es wahrlich nicht. Denn wer für Theocrit keinen Sinn hat, der wird Geßnern wol schwerlich genießen können. Nicht weil er ein Nachahmer von jenem ist — Zwar sagt ers selbst, aber ich kann es ihm unmöglich gelten lassen — sondern weil derjenige, welcher die naive Einfalt des Theocrischen Hirtengedichtes mißkennt, Geßners feinere und geistigere Schönheit noch viel weniger empfinden kann.

Geßner hat sich eine eigne Schäferwelt erschaffen, und sie mit den liebenswürdigsten seeligsten Kindern eines goldenen Alters bevölkert. Es sind Geschöpfe seiner Phantasie,

in denen seine edle sanfte Seele sich spiegelt, und in der That mehr Ideale als Menschen. Wir wagen es kaum seinen Schäfer Bruder zu nennen, und der Kuß seiner Schäferin deucht uns für unsre Lippen zu rein. Theocrits Hirten sind leidenschaftlicher, und ihre Triebe sinnlicher. Ihre Unschuld ist die Einfalt der Natursöhne aus dem jugendlichen Alter der weder durch Cultur verdorbenen, noch durch Aufklärung verfeinerten Menschheit. Schalkhaft ohne Bosheit, und arg ohne Tücke, interessiren sie uns immer, und verlieren unser Herz auch dann nicht, wenn sie das moralische Gefühl unsers Zeitalters beleidigen. Geßners Schäfer sind Wesen von einer bessern Art als wir Menschen sind. Sie haben alle Einfalt des kindischen Alters der Welt, und dabei doch das feine Gefühl aufgeklärter Menschheit. Der Adel ihres Herzens ist angestammt, nicht erworben, die Feinheit ihrer Empfindungen an-

angeboren, und die Regelmässigkeit ihrer Triebe in dem natürlichsten Verhältnis mit beiden. Seine ganze Schäferwelt liegt unter einem glücklicheren Klima, das von höhern Farben glüht, von einer goldnern Sonne, und einem silbernern Monde beleuchtet wird, und dessen Bewohner ihres Wohnsitzes werth sind. Ihre Liebe ist rein, wie der Aether, ihre Gesinnungen ungetrübt, wie der Felsenquell, der sich im Marmorbecken sammelt: Wohlthun ist ihre Beschäftigung, ihr Gesang die Schönheit der Natur, kindliche Ehrfurcht, das Lob der Gottheit, und jeder sanftern Tugend. Sein losester Faun ist frömmer als Theocrits Hirten.

Freilich ist dieser Charakter der Geßnerischen Schäfer ein allgemeiner Charakter, und ihre Persönlichkeit ist weniger ausgeprägt. Ihre leidenschaftlose Ruhe verträgt sich mit

individuellen Zügen nicht wol. Wie Einer empfindet, so empfinden sie alle, und man glaubt beinahe überall nur ein Wesen, aber dieses in verschiedenem Verhältnisse zu sehen. Wiederholung und ermüdende Einförmigkeit, sollte man glauben, wären in solchem Falle unvermeidlich: allein wie gut hat er sie nicht vermieden! Welche Abwechslung der Auftritte, welche Manchfaltigkeit der Situationen, und welche Schattirungen der Tugend, der Liebe, des Mitleidens, und der Zärtlichkeit hat er nicht überall anzubringen gewußt! Wie süß stammelt nicht das Kind ebendieselbe Empfindung, welche der Jüngling feuriger, der Mann entzückter, und der Greis mit wonnevoller Ruhe ausspricht! Wie unerschöpflich ist nicht der Vorrath seiner Bilder, wie verschieden seine Gesichtspunkte, wie vielfach seine Wendungen, und wie neugestempelt jede wiederkommende Empfindung!

Wer Geßnern als Mahler kennt, und mehrere seiner schönen Stücke mit Gefühl gesehen hat, der muß auch da die nehmliche Bemerkung gemacht haben. Nie ist er vortrefflicher, als wenn er idealisirt. Hayne und Tempel, und Gebäude vom edelsten Stil, und zerfallne Denkmale, und Felsenwände, und Wasserfälle, und badende Nymphen, und kleine Satyrn, die mit Hirtenknaben zum Tanze sich schlingen sind ungefehr die Bestandtheile seiner schönsten Gemählde. Alle haben einen Charakter, und doch sehr verschiedene Gesichtspunkte; in allen athmet derselbe Geist, und doch ist derselben keines kopirt. Wer die Kunst so zu idealisiren versteht, der wird einzig seyn in seinem Jahrtausend wie Geßner, und von allen Nationen geliebt und bewundert, wie er.

Kein Dichter von der empfindsamen Gattung entlockt unserm Auge die sympathetische

Thräne so leicht, und geht so sicher neben aller Empfindelei vorüber: keiner verbindet mit dieser Weichheit und Delikatesse einen so festen Blick, und so viel männliche Weisheit. Die Anmuth seines Liedes gleicht dem nachlässigen Schmucke der Schäferin, und seine Naivetät ihrem Erröthen nach dem ersten Kusse.

Theocrit und Geßner — beide sind groß und einzig in ihrer Art. Wer von beiden im Wettgesange den Preis gewinne, das kömmt auf den Richter an. Wenn Pan entscheiden soll, so erhält Theocrit den Fichtenkranz. Wenn Apollo Richter ist, so wird er Geßnern mit der im Morgenthau gepflückten Rose kränzen.

Virgil ein wahrer, oft ängstlicher Nachahmer des Theocrit wagt sich auf diesen Kampfplaz nicht. Eleganz und Kunst mögen seine Eclogen bewundernswerth machen, aber im

Wett-

Wettstreit des Genies frommen sie ihm nicht. Vielleicht spricht auch der Gebrauch der Allegorie seinem Geschmacke das Urtheil. Immer würde der Nebenbuhler eines Homer, in der Vergleichung mit Theocrit und Geßner zu tief hinabsinken. Auch wartet seiner noch ein Kranz, den ihm so leicht kein andrer streitig machen dürfte.

Dramatische Poesie.

I. Lustspiel.

Bis hieher hat die deutsche Poesie ihren Ruhm neben den Alten so ziemlich behaupten mögen, und auch wol hier und dort eine glänzende Rolle gespielt: allein in diesem Fache wird sie wol schwerlich vor ihnen bestehen können.

Zwar, was das Lustspiel anbelangt, so ist sie vor einer beschimpfenden Vergleichung